

Das nationale Selbstbild der Österreicher

Kleining, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kleining, G. (1964). Das nationale Selbstbild der Österreicher. In *Bericht XI. Werbewirtschaftliche Tagung in Wien* (S. 502-552). Hamburg: Reemtsma. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-8790>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Die vorliegende Untersuchung ist ein Beispiel für qualitative Ideologie-Forschung, die Imageforschung¹⁾ über Vorstellungen von bestimmten Waren, Dienstleistungen, Werbeäußerungen usw. ergänzen sollte, um den Bezugs- und Bewertungsrahmen für Images festzustellen. Ideologie-Untersuchungen — ein neues Gebiet der Absatzforschung — definieren die kulturell akzeptablen Werte, die Normen und „Selbstverständlichkeiten“ in einer Gesellschaft. Das also, was als real und irreal, als gut und böse, als richtig und falsch, als nützlich und schädlich usw. gemeinhin angesehen und, ohne Widerspruch zu erregen, in der Öffentlichkeit geäußert werden kann. Jede Gesellschaft besitzt solche als gemeinverbindlich geltende Bewertungsmaßstäbe; sie eigentlich erst machen sie zu einer „Kultur“ im anthropologischen Sinne.

Die Wichtigkeit, sie empirisch zu erforschen, ist nicht nur für jene augenfällig, die Kulturen wissenschaftlich zu erfassen suchen, sondern auch für solche, die sich aus politischen, wirtschaftlichen, erzieherischen, moralischen oder anderen Gründen informierend, belehrend, werbend an jenes Forum wenden, das man üblicherweise, wenn auch summarisch, als „die Öffentlichkeit“ bezeichnet.

Der Ausdruck „Ideologie“ wird hier wertneutral verstanden, also nicht als politisch-weltanschauliche Idee, durch die Realität einseitig und zweckhaft interpretiert wird, sondern als der Gesellschaft eigenes und fraglos akzeptables „Wertsystem“, auf dem öffentliche Kommunikation beruht²⁾.

Es handelt sich um eine qualitative Untersuchung mit qualitativen Verfahren und qualitativer Analyse. Als Material standen sehr ausführliche, auf Tonband aufgenommene Interviews mit 60 Männern im Alter zwischen 20 und 45 Jahren aus den sozialen Mittelschichten in Wien, Linz und Graz zur Verfügung. Die Befragten sind in Österreich geboren, hier erzogen und sind gut in die Gesellschaft integriert. Sie antworteten auf einen Interviewer-Leitfaden mit

¹⁾ Zur Definition und Anwendung des Begriffes in der Absatzforschung: Kleining, G.: Zum gegenwärtigen Stand der Image-Forschung, *Psychologie und Praxis*, 3. Jg., 4, 1959. Dort weitere Literatur.

Zur Verwendung der Konzeption in der Soziologie: Moore, H. und Kleining, G.: Das Bild der sozialen Wirklichkeit, *Kölner Zeitschr. für Soziol. u. Sozialpsych.*, 11. Jg., 3, 1959; Moore, H. u. Kleining, G.: Das soziale Selbstbild der Gesellschaftsschichten in Deutschland, *Kölner Zeitschr. für Soziol. u. Sozialpsych.*, 12. Jg., 1, 1960; Kleining, G.: Über soziale Images, *Kölner Zeitschr. für Soziol. u. Sozialpsych.*, Sonderheft 5/1961.

²⁾ Es erscheint bei empirischen Untersuchungen ideologischer Vorstellungen nützlich, den scharf kritischen Akzent aus dem Begriff Ideologie herauszunehmen, der sich aus historischen Gründen vielfach in der Wissenssoziologie verfestigt hat. Eine Übersicht wissenssoziologischer Auffassungen gibt Lenk, K.: *Ideologie*, Luchterhand, Neuwied, 1961. Bei empirischer Arbeit erschließen sich solche Vorstellungsbilder leichter, wenn man sie als legitime Bewertungsmaßstäbe ansieht, als sinnvollen Ausdruck einer bestimmten gesellschaftlichen, politischen, geographischen, historischen usw. Situation. Wertfreie Konzeptionen haben sich auch in der Sozialpsychologie und der auf Absatzprobleme angewandten empirischen Sozialforschung bewährt, wo Begriffe wie „Vorurteil“ oder „Stereotypie“ in den neutralen Begriff „Image“ umgewandelt wurden. Auch „öffentliche Meinung“ ist ein wertfreier Begriff. „Ideologie“ im wertneutralen Sinne rückt damit in die Nähe des Ausdrucks „Wertsystem“ (value system) und damit an den Begriffsapparat heran, den Anthropologen und Semantiker zur Beschreibung von sozialen Normen, kulturellen Werten, Mythen, Riten, Glaubenssystemen usw. verschiedener Gesellschaften verwenden. Eine philosophische Beurteilung solcher „Weltbilder“ ist damit nicht berührt.

„offenen“ Fragen *) und diskutierten die angeschnittenen Themen ausführlich. Die Feldarbeit wurde von geschulten Interviewern des Institutes für Marktforschung Dr. Fessel, Wien, vorgenommen. Die Protokolle wurden mit Hilfe des Verfahrens der „Bedeutungs-Analyse“ aufbereitet³⁾. Die Zitate sind wörtliche Wiedergaben der Aussagen der Befragten.

Diese Studie ist Teil einer vergleichenden Erhebung in 16 Ländern über Ideologie europäischer Völker⁴⁾. Sie behandelt den nationalen Aspekt der Ideologie: Wie definieren sich Österreicher als Österreicher? Wer ist der „typische Österreicher“? Wie wird die Geschichte, die gegenwärtige Situation und die Zukunft Österreichs gesehen? Welche Besonderheiten weist das nationale Selbstbild der Österreicher auf?

Der „typische Österreicher“

Wenn man darum bittet, den „typischen Österreicher“ zu beschreiben, erfährt man sehr rasch, daß es ihn eigentlich gar nicht gibt. Gerade das Verschiedenartige und Individuelle sei charakteristisch für die Bewohner dieses Landes. Typisch ist das Fehlen des Typischen.

Denn wie vielgestaltig ist Österreich und wie unterschiedlich sind die Österreicher! Ein Wiener sagt: „Als typisch empfinde ich das gemischte Volkstum, zum Teil durch die geographische Lage gegeben und zum Teil aus der Monarchie herrührend, und die Vielfalt der Landschaft, von der Steppe bis zum Gletscher reichend, die die Menschen absolut prägt und formt“. Ein Grazer äußert sich: „Man kann den Tiroler nicht mit dem Kärntner vergleichen, man kann nicht einmal sagen, daß ein Villacher gleich ist einem Klagenfurter, oder auch in Wien einen Ottakringer einem anderen Wiener gleichstellen, das ist ganz unmöglich. In Wiener Neustadt sind die Leute schon wieder anders. Es bestehen irgendwelche Unterschiede überall ...“. Ein anderer Grazer faßt sich kürzer: „Das Völkerkonglomerat ist allein schon typisch österreichisch“.

Bei so lebhaft empfundener Vielgestaltigkeit bezieht man sich deshalb gerne auf das Regionale und schildert die Eigenschaften der Angehörigen der einzelnen Stämme. Da redet ein Wiener, ironisch, von steirischem „Erfindungsgeist“, von burgenländischem „Weitblick“, der vorarlbergischen „Großzügigkeit“, ein Linzer von der hohen Arbeitsmoral der Oberösterreicher. Von den Ost-Österreichern sagt er: „Da ist es doch ein bisserl gemütlicher, sagen wir ein bisserl schlampig, Wurstigkeitsstandpunkt, was heute nicht geht, geht morgen“. Von den West-Österreichern: „da ist man auch etwas stur, hat mehr Ausdauer, ein Problem zu lösen“. Die Tiroler sollen aufs Geld aus sein, die Salzburger die Fremden ausnutzen, die Steirer ständen im Ruf, sie seien grob usw. Und natürlich spricht man immer wieder von den speziellen Eigenarten der Wiener, bei deren Beschreibung das Raunzen eine nicht unerhebliche Rolle spielt.

So folgt man besser den Empfehlungen unserer Befragten, sich vor einer schlagwortartigen Verwendung von „typisch österreichisch“ zu hüten, welchen Rat allerdings die Österreicher auch nicht immer befolgten, denn zu rasch wäre man hier mit dem Wort bei der Hand, klassifiziere etwas als „typisch“ und werte es meist ab, was bei näherer Betrachtung doch auch anderswo außerhalb Österreichs zu finden sei.

Noch etwas bringen einige Befragte vor (ehe sie sich mit dem Thema selbst auseinander-

*) Beispiel: (Frage 10) „Jetzt einmal etwas über Österreich ... Wenn jemand sagt, „das ist typisch österreichisch“ oder „das ist typisch für Österreich“, was meint er wohl wahrscheinlich damit? Wenn Sie einem Ausländer beschreiben wollten, was „typisch österreichisch“ ist, was würden Sie da sagen?“

³⁾ Kleining, G.: Bedeutungs-Analyse, ein Verfahren der qualitativen Absatzforschung, Zeitschr. für Markt- und Meinungsforschung, 2. Jg., 5, 1958.

⁴⁾ Veröffentlichte Arbeiten dieser Reihe: Kleining, G.: Das nationale Selbstbild der Deutschschweizer, Psych. u. Praxis, 6. Jg., 2, 1962; Kleining, G.: Über das nationale Selbstbild der Deutschen, Psych. u. Praxis, 7. Jg., 1963. Nicht veröffentlicht sind Analysen der nationalen Selbstbilder der Holländer (1963), der Belgier (1963), der Griechen (1963) und der Italiener (1964).

setzen): es gäbe schon Ideen vom „typischen Österreicher“, nämlich jene falschen, die viele Ausländer hätten. Ihnen sitze das Stereotype des Wieners im Kopf, also „die leichte Oberflächlichkeit“, die „sogenannte Heurigen seligkeit, daß man gerne beim Wein sitzt, ein politisches Plauscherl hat, sehr viel auf den Tisch haut, aber im Grunde genommen nichts dahinter ist. Das dürfte, glaube ich, das Bild des Österreichers im Ausland sein, das ich aber nicht vertrete, denn im Grunde sind wir gar nicht so“. Oder: „Was als typisch österreichisch im Ausland verschrien ist, diese Schlawheit und Faulheit sogar, die übertriebene Gemütlichkeit, das würde ich nicht als typisch österreichisch bezeichnen“. Neben dem Wiener Stereotyp existiere auch noch ein anderes falsches Bild von den Österreichern, das von den wilden Gebirglern, auf das sich ein anderer Befragter bezieht, wenn er sagt: „Wenn ein Ausländer nach Österreich kommt, soll er sich anfangs nicht erschrecken. Die Leute sind vielleicht etwas hart. Ich erinnere mich da an einen Ausdruck in einem Lexikon, den ich gelesen habe über Österreich: wildes Gebirgsvolk in den Alpen — aber er braucht sich da nicht zu fürchten, im Grunde sind die Leute da doch herzlich“.

Wie sind die Österreicher nun wirklich? Wenn man sich von den falschen Österreich-Bildern distanziert, wenn man überhaupt vor Verallgemeinerungen warnt bei einem so vielgestaltigen Volk, das „zusammengewürfelt ist aus Nationen“ — gibt es da überhaupt Gemeinsamkeiten? Es gibt sie, die Österreicher sind nicht nur Steiermärker, Vorarlberger, Tiroler, Wiener, sondern eben auch Österreicher, zum Trost für den Forscher, der sich auf eine offenbar so komplizierte Materie eingelassen hat wie das nationale Selbstbild der Österreicher.

Überspitzt gesagt: Es gibt *den* Österreicher nicht, aber es gibt *das* Österreichische. Die Gemeinsamkeiten liegen nicht in der Statur, dem Aussehen, dem Benehmen, wie im Selbstbild mancher anderer Nationen, sondern vornehmlich im Psychischen. *Das* Österreichische bezeichnet, im engeren Sinne, eine gewisse Mentalität, eine Geisteshaltung oder besser gesagt Gemütsverfassung, eine Stimmung der Psyche, eine Gefühlslage. Im weiterem Sinne eine bestimmte Art, das Leben zu betrachten und sich zurechtzufinden in einer nicht so ganz perfekten Welt. Aus der österreichischen Mentalität entsteht so die österreichische Lebensphilosophie. Zunächst zur Mentalität. Hören wir die Befragten.

Ein Wiener schildert das Österreichische so: „Gemütlich, etwas leichtsinnig und beschwingt. Ich fasse den Begriff „österreichisch“ durchaus positiv auf. Es ist ein Ort, wo sich alle wohl fühlen sollen, der heiteren Muse dienen, tanzen, guten Wein trinken, geschmackvolle Waren sehen und auch ein bißerl Tradition erleben. Typisch österreichisch sind die Gastfreundschaft, der Humor und die musische Begabung“. Ein Linzer: „Der Österreicher ist für ein ruhiges Leben. Immer schön langsam. Die Österreicher sind gutmütige Menschen, sie möchten Frieden halten, daß es ihnen gut geht“. Ein Befragter aus Graz: „Ich finde, vor allem ist typisch die Mentalität des Österreichers. Sein Verständnis, seine Art, daß er einen leichten Sinn hat, daß er gemütlich ist, daß er mehr universell ist, nicht so speziell gebildet. Sondern bei uns wird mehr oder weniger auf allgemeines Wissen, auf allgemeine Erfahrung Wert gelegt, während man in anderen Ländern Spezialisten heranzieht.“

Die Gemütlichkeit kommt in fast allen Beschreibungen vor. Sie ist ein zentraler Begriff in diesem Selbstbild. Es ist die Gemütlichkeit des gutmütigen, des gutherzigen, des gemütvollen Menschen, die aus dem Herzen kommt und ausstrahlt. Sie manifestiert sich in freundlicher Geselligkeit, wenn man zusammensitzt, plaudert, sich gut unterhält. Diese Gemütlichkeit ist absichtslos, hat sie doch nichts anderes zum Ziel, als daß man sich wohl fühle und daß es auch den anderen wohlgehe. Eine freundliche Wesensart kommt da zum Vorschein, heiter und gelassen meist, oft fröhlich und humorvoll, immer leicht. „Man soll die Dinge nicht immer so ernst nehmen“ sagt einer. Der Österreicher habe ein leicht zugängliches, ein umgängliches Wesen, er öffne sich und finde deswegen rasch Kontakt zu anderen Menschen. Seine herzliche Höflichkeit sei besonders hervorzuheben. Die Österreicher seien „lustig in Gemein-

schaften, ein fröhliches Volk“. Der Österreicher sei im Grunde ein guter, gutmütiger und deswegen liebenswürdiger Mensch. Zwei Eigenschaften zeichneten ihn noch aus: seine Hilfsbereitschaft und vor allem seine Gastfreundschaft. „Im Gegensatz zu Nord- und Westeuropäern (sind sie) auch freundlicher, gastfreundlicher und gemütlicher“.

Das alles sind Aspekte der Gemütlichkeit, die eigentlich die Fähigkeit meint, das Leben zu nehmen, wie es ist, und es zu genießen. „In Österreich“ heißt es, „sind die Leute noch gemütlich, sie können noch leben“. Und sie könnten noch genießen, was man nicht nur auf die gesellschaftlichen und kulturellen Befriedigungen bezieht, sondern auch auf die leiblichen, denn in Österreich esse man gut und wisse man einen guten Tropfen zu schätzen.

Die typisch österreichische Mentalität mache den Österreicher nicht zum Heurigen-Typ. Sie ist gemütvoll, und man kann ihn deshalb eher als „Gemütsmensch“ bezeichnen. Seine Gefühlslage verbinde ihn mit dem Musischen, vor allem mit dem Musikalischen. Man weist auf die breite Skala seiner Gefühlstönungen und vor allem auf Gefühlsfülle hin, die allenthalben zum Ausdruck komme und die sich auf das Leben schlechthin beziehe, auf seine guten und schlechten Seiten. So ist seine Heiterkeit nicht Oberflächlichkeit, sondern erhält durch sein Gemüt Tiefe. Im Glück schwingt Unglücklichsein mit. „Der Österreicher“ sagt ein Befragter, „hat einen kleinen Hang zum Unglücklichsein. Nicht, daß die Leute wirklich unglücklich sind. Aber die Grenzen zwischen Dur und Moll zerfließen etwas ineinander“. Die Schattierungen sind das Entscheidende, nichts ist hier klar und nüchtern, alles ist Gestimmtheit, vielfältiger Akkord.

Diese Emotionalität hat ihren eigenen Rhythmus, wie könnte es anders sein. Die Österreicher seien langsam, heißt es, sie ließen sich nicht treiben und hetzen. „Jeder möchte sein eigenes Leben gemächlich dahinleben“. Das unterscheide sie von ihren Nachbarn im Norden, die rascher agierten, aber auch härter und unpersönlicher. In Österreich bleibe das Tempo immer gemütlich, dem Menschen und seinen Bedürfnissen angepaßt, oder solle es doch nach Möglichkeit bleiben.

Aus dieser Mentalität ergibt sich auf natürliche Weise die österreichische Lebensauffassung. Da die Gefühlstönung auch sie bestimmt, erscheint sie unseren Befragten fast noch schwerer zu beschreiben als die österreichische Mentalität. Sie sei kein Objekt für verstandesmäßige Analyse und entziehe sich logischer, sachlicher, rationaler Erfassung, offenbar ganz so wie ein Gefühl, das man nicht erklären kann, sondern das man empfinden muß. Einer sagt: „Ich glaube, daß man das nicht mit Worten beschreiben kann. Es ist vielleicht eine Art zu leben bzw. eine Einstellung zum Leben, die man nicht verstehen kann, sondern die man nur miterleben kann, wenn man in Österreich lebt“. Ein anderer: „Ich würde sagen: ‚Sie müssen so lange bei uns leben, bis Sie die Worte Improvisation, Schlamperei, Gemüt und Koalitionsproporz auf österreichisch kennengelernt haben‘“.

Noch leichter als bei der Verwechslung von echter Gemütlichkeit mit Heurigeneligkeit scheinen sich die Mißverständnisse anzubieten, wenn man die österreichische Lebensphilosophie zu begreifen sucht. Stellt sich doch dem Österreicher — jenem im Grunde guten, gutmütigen, freundlichen, hilfsbereiten und gastfreundlichen, vor allem gemütvollen Menschen das Problem, wie er sich in einer Umwelt zurechtfinden soll, die offenbar voller großer und kleiner Fußangeln steckt, die jedenfalls bei weitem nicht so freundlich ist, wie man sich dies wünschen könnte. Auch jedem Nicht-Österreicher wird einleuchten, daß das, bei Lage der Dinge, nicht ganz ohne Schwierigkeiten abgehen kann: es müssen sich Probleme ergeben, wenn Gemüt und Realität zusammentreffen. So entsteht dann jenes erklärungsbedürftiges Verhalten, das so beschrieben wird: „Eine etwas legere, individuelle Lebensauffassung. Ich würde heftigst widersprechen, wenn damit schlampig, faul und wenig zielstrebig gleichgesetzt würden“. Oder: „Ein bestimmter nonchalanter Schlendrian, eine nicht abstoßende Schlamperei, eine gewisse Verträumtheit“.

Für den Umgang mit Menschen, das darf wohl gesagt werden, stehen dem Österreicher bessere Techniken zur Verfügung als für den Umgang mit Dingen. Er kann auf höfliche und indirekte Weise zum Ausdruck bringen, wenn ihm jemand nicht liegt. Ohne, daß es den anderen verletzt oder vielleicht ohne daß er es überhaupt merkt, wird er sich von ihm distanzieren. Bei Dingen, die hart im Raume stehen, bei Problemen abstrakter und komplexer Art ist dies nicht so einfach. Allgemein scheint zu gelten: je gemütsnaher und in diesem Sinne „menschlicher“ eine Gegebenheit ist, desto mehr liegt sie diesem so skizzierten Österreicher.

Auch Arbeit wird von der „menschlichen“ Seite gesehen. Unsere Befragten verwehrt sich strikt gegen die Unterstellung — aber wer hat das eigentlich unterstellt? —, daß Österreicher faul, liederlich, schlampig bei der Arbeit seien. Im Gegenteil: Gerade beim Wiederaufbau nach dem Kriege habe man erfahren können, wie die Österreicher Hand angelegt hätten; sie waren und sind fleißig und zuverlässig, nur gehen eben hier alles im österreichischen Tempo. Denn: „Der Österreicher arbeitet nicht nur, um Geld zu raffen, sondern um sich ein besseres Leben leisten zu können“. Das Menschliche, das Persönliche spielt eben auch in der Arbeit die Hauptrolle. Darin unterscheide sich der Österreicher wieder von den Deutschen, unter denen man schon öfter diese Managertypen finde, die nur für ihre Arbeit lebten. „Die Österreicher“ erläutert das einer, „sind geschäftlich vielleicht nicht so tüchtig wie andere. Der Österreicher hält mehr auf sein Privatleben, auf seine Freizeit als z. B. ein Bürger der Bundesrepublik, der würde wohl eher fürs Geschäft etwas geben und seine Freizeit dafür opfern, während der Österreicher sagt: meine Freizeit ist mir lieber“.

Das Menschliche ist das Wichtige, es überspielt Regeln und Konventionen. Da erzählt ein Wiener zur Illustration folgende Geschichte: „Typisch österreichisch ist, wenn sich zwei Geschäftsleute verabreden, und der eine kommt natürlich immer zu spät. Das ist aber noch nicht typisch. Wenn sich der andere aber darüber überhaupt nicht aufregt und es als selbstverständlich hinnimmt, das ist dann typisch österreichisch“.

Unter diesem Gesichtspunkt sollte man wohl auch die „Schlamperei“ sehen, von der so viel die Rede ist und von der ein anderer Befragter sagt: „Zu den schlechten Eigenschaften des Österreichers gehört vielleicht die sogenannte Schlamperei, die uns aber wahrscheinlich nie ernsthaft geschadet hat. Sie ist einfach dasselbe wie unsere guten Eigenschaften, von einer anderen Seite gesehen“. Gemütvoll-Menschliches verträgt sich eben nicht immer mit peinlicher Ordnung und nüchterner Sachlichkeit. Aber was ist schließlich wichtiger?

Dies alles wird weitgehend akzeptiert. Schwieriger scheint es aber zu werden, wenn sich jener „typische Österreicher“ mit Dingen und Situationen konfrontiert sieht, die gefühlsmäßig auf menschlich-verbindliche Weise nicht ohne weiteres bewältigt werden können.

Hier werden die Befragten etwas kritisch. Die Möglichkeiten, die den typischen Österreichern zur Verfügung stünden, werden bei solchen Aufgaben fast immer als wenig zureichend empfunden. Weitgehend fehle das Organisationstalent, die nüchterne Rationalität beim Durchdenken von Problemen. „Alles wird irgendwie nicht exakt oder nicht gut organisiert, sondern mehr gefühlsmäßig gemacht“. Der Österreicher weiche gern Entscheidungen aus, zeige überhaupt eine „gewisse Passivität“ den Dingen gegenüber und mache am liebsten „alles so, wie es schon der Vater gemacht hat“. Die Folge sei, daß eigentlich nichts so recht funktioniere, wie es solle, was man besonders an den Ämtern und in der Politik sähe. Freilich, Katastrophen würden dann noch immer rechtzeitig verhindert, weil eben der Österreicher diplomatisch sei und ein „Talent, zu improvisieren“ entwickelte, daß er „fortwurstele“ und so das Ganze wenigstens in Bewegung halte, ohne es eigentlich voran zu bringen.

Der Österreicher sei überhaupt sehr traditionell, mit dem Blick in die Vergangenheit, nicht in die Zukunft gerichtet. „Der durchschnittliche Österreicher ist ein Mensch“, heißt es, „der sich nicht viel Gedanken macht über das Weiterleben. Sie sind alle keine Erfinder.

Die Erfinder, die es gibt, gehen ins Ausland. Der Österreicher sieht auch nur bis morgen. Er kann nicht planen. Hätte es auf der Welt nur Österreicher gegeben, wäre heute noch nicht die Dampfmaschine erfunden“.

Wie verhält sich ein Österreicher nun in solchen, zugegebenermaßen nicht erfreulichen Situationen? Da scheint es zwei „Lebensregeln“ zu geben, nämlich erstens: „er schimpft halt“ (oder meckert, kritzelt, raunzt und nörgelt — welche andere Sprache hat so viele Worte für verbal geäußerte Unzufriedenheit?) und zweitens: er schließt einen Kompromiß, paßt sich, wenn auch unzufrieden, an und sucht noch das Beste aus der Situation herauszuholen.

Soviel in den Interviews von der Gemütlichkeit die Rede ist, so viel wird vom „ewigen Meckern“, der „dauernden Raunzerei“ gesprochen. Beides scheint auch zusammenzugehören, denn wo sich das Gemütvolle an der harten Realität stößt, da muß die Harmonie gestört werden. „Jeder schimpft halt irgendwie“ sagt ein Befragter, „oder es paßt einem Menschen nicht, das Recht ja der Mensch, daß er schimpft, in folgedessen sagt man die Meinung, wir leben ja in der Demokratie“. Wenn auch das Raunzen als typische Wiener Eigenart angeführt wird, so scheint es doch nicht nur auf Wien beschränkt zu sein, denn anderswo redet man ebenso ausführlich davon und stattet jedenfalls den typischen Österreicher damit aus.

Da aber das Raunzen außer zu einer Erleichterung der Seele zu nichts führt — was ja sein eigentlicher Zweck zu sein scheint —, hat man noch eine zweite Technik, sich in einer schwierigen und unübersichtlichen Welt zu behaupten. Hierin, ist man versucht zu sagen, gipfelt die Lebensphilosophie des Österreichers. Sehr stark vereinfacht lautet sie: *Man muß versuchen, mit einer gegebenen Tatsache auf halbwegs einfache Weise fertig zu werden, sie so zu nehmen, wie sie ist, und das beste aus ihr herauszuholen.* Man muß also danach trachten, selbst einigermaßen zu seinem Recht zu kommen, was vornehmlich heißt, sich wohlzufühlen, ohne die Gegebenheit zu ändern. Daraus ergibt sich natürlich, daß dann die Dinge bleiben, wie sie sind; aber auch, daß man es versteht, selbst in unbequemen Situationen leidlich Angenehmes oder wenigstens Erträgliches zu finden. Darauf gerade beruhe die „Lebenstüchtigkeit“ des Österreichers, nämlich „seine Fähigkeit, sich in Dinge hineinzufinden, die gegeben sind“. Und zur Erläuterung: Das sind keine schlechten Charaktereigenschaften. Ich finde es gar nicht so schlimm, aus den Situationen das beste herauszuholen, ohne die Situation ändern zu wollen“.

Das ist eine Philosophie der kleinen Lösungen, des Sich-Arrangierens. Eine vielleicht nicht sehr effektive Einstellung, was die Möglichkeiten zur Um- und Neugestaltung der Welt anbelangt, aber eine sehr humane, bei der der einzelne, so weit als nur überhaupt möglich, bleiben kann, wer er ist.

Das österreichische Nationalbewußtsein

Diese Lebensphilosophie hat einen individualistischen Akzent. Sie ist auf den einzelnen zugeschnitten und scheint dazu bestimmt zu sein, in erster Linie *seine* Position zu sichern. Kann sich auf diese Haltung nun ein Nationalbewußtsein gründen?

Die Befragten kommen von sich aus auf dieses Thema zu sprechen. Sie konstatieren, daß der Österreicher, ohnehin selbstkritisch veranlagt, seine Kritik auch gegen Österreich richte. „In keinem anderen Land wird über das eigene Land so viel geschimpft wie in Österreich. Der typische Raunzer, der schimpft über das eigene Land, hat zu wenig Nationalbewußtsein“. Oder: „Der Österreicher hat die Tendenz, sich selbst herabzusetzen. In anderen Ländern, sei es in Frankreich, Italien usw. sind die Menschen mehr nationalbewußt. Der Österreicher sieht in allem nur das Schlechte. Das sollte nicht sein“. Oder: „Der Österreicher ist sehr schnell bereit, über sein eigenes Land zu schimpfen. Auch ungerechtfertigt. Wenn andere Schlechtes über Österreich sagen, ist er gleich dabei zu sagen, ja, da haben Sie recht. Das ist typisch öster-

reichisch. Anstatt sein Land in Schutz zu nehmen. Er hat wenig Nationalstolz“. Deswegen fände der Österreicher auch so viel Gefallen an dem, was vom Ausland komme.

Das klingt — hört man oberflächlich hin — zunächst so, als ob es in Österreich kein Nationalgefühl gäbe. Nichts wäre falscher als diese Annahme. Denn: unsere Befragten identifizieren sich *nicht* mit dieser negativen Einstellung. Sie beklagen sich darüber, daß andere sich über Österreich beklagen. Sie kritisieren die Kritik. Sie finden es falsch und ungerecht, wenn man alles Österreichische herunterreißt. Und sie weisen darauf hin, daß es in Österreich auch echte Patrioten gäbe, die freilich nicht die Parteipolitik, wohl aber die Sache des Vaterlandes zu der ihren machten. „Der Österreicher hat eine vielleicht weniger ausgeprägte politische Ader, die aber mehr oder weniger ins Vaterländische hineingeht und nicht so sehr ins Parteiliche. Der Österreicher ist weitaus mehr Patriot als er vielleicht Parteianhänger wäre.“

Hier ist das Stichwort gefallen: die Österreicher sind Patrioten. Sie sind keine Nationalisten; ihre unaggressive, gemütvolle und individuelle Mentalität schließt das schon aus. Aber gerade diese Eigenschaften schaffen eine gefühlsmäßige, deshalb nicht leicht erklärbare, aber auch durch Kritik nicht zu erschütternde Bindung zum Boden, auf dem man lebt, zu Österreich und zum Österreichischen, was man eben mit dem Wort „Patriotismus“ oder besser „Patriotentum“ bezeichnen kann.

Aspekte der österreichischen Geschichte

Eine weitere Dimension erhält das nationale Selbstbild der Österreicher durch die Betrachtung ihres Bildes von der österreichischen Geschichte. Es geht hierbei natürlich nicht darum, ob die einzelnen Ereignisse historisch „richtig“ gesehen werden oder nicht. Uns interessieren nur die Betrachtungsweisen, und zwar wieder die Gemeinsamkeiten mehr als die individuellen Variationen, die gerade in Österreich besonders vielfältig sind. Die Ansichten über die Geschichte des eigenen Volkes sind dabei ähnlich aufschlußreich für das nationale Selbstbild wie die Ansichten über die eigene Entwicklung für das Selbstverständnis einer Person. Wir baten unsere Befragten, zu schildern, welche Umstände, Ereignisse und Personen in der Vergangenheit besonders wichtig waren für das heutige Österreich.

Die wesentlichen Perioden der österreichischen Geschichte sind, summarisch, schnell skizziert. Sie spielt sich an einer besonderen Stelle ab: im „geographischen Mittelpunkt Europas“, an diesem Schnittpunkt zwischen Nord und Süd, Ost und West, im eigentlichen „Herzen Europas“, einem Platz, der immer von oft mächtigen anderen Völkern umgeben war, was Wesen und Geschichte der Österreicher schicksalhaft bestimmte. Die Situation, die Umgebung, die zentrale Lage haben immer ihre Einflüsse auf Österreich ausgeübt.

Das beginnt schon sehr früh. In der Vorzeit hinterließen hier durchziehende Völkerstämme ihre Spuren: die Österreicher haben seither eine gemischte Bevölkerung und sind es gewohnt (in den Protokollen heißt es: „sie haben nichts dagegen“) mit anderssprachigen Völkern zu leben. Dann wurde Österreich zu einer Grenzmark, zu einem Bollwerk gegen den Osten. Die Babenberger regierten, die Habsburger errichteten ihre Monarchie, die alle Stürme von fast 800 Jahren überdauerte. Die Habsburger schufen die Voraussetzung für die Entfaltung einer eminenten Kultur, welche die eigentliche Blütezeit Österreichs markiert, einer Kultur, in der sich Sensibilität, Gefühl und Charme mit Großartigkeit paart. Aber die inneren Spannungen zwischen den Völkern in der Monarchie führten zu deren Zerfall. Der erste Weltkrieg und das Ende der Monarchie beschließen diese Periode. Im Vertrag von St. Germain teilen die Siegermächte Österreich-Ungarn auf.

Mit der Gründung der ersten Republik beginnt etwas Neues. Die Österreicher finden sich in einer völlig veränderten Situation wieder, in einem plötzlich sehr kleinen Land. In der Republik entwickelt sich allmählich die neue Identität, ein österreichisches Staatsbewußtsein.

Es beginnt jener „Reifungsprozeß der letzten 50 Jahre“, der noch heute anhält. Aber ein Rückschlag folgt, die dunkle, unglückliche Zeit 1934 bis 1938, in der Extremismus und Aggressivität zum Bruderzwist führten. Ein innerlich geschwächtes Österreich wird okkupiert. Der Zweite Weltkrieg scheint das Ende zu bringen.

Aber die Situation erweist sich als günstig: den Siegermächten ist an einem selbständigen, wiedererstandenen, neutralen Österreich im Zentrum Europas gelegen. Wiederum erhält Österreich die Funktion des „Puffers“ zugewiesen. Die zweite Republik wird gegründet. Die Österreicher stehen erneut vor einer anderen Lage, und wieder gelingt es ihnen, zu überleben. Sie kontrollieren innere Spannungen durch die Zusammenarbeit der Parteien in einer Regierungskoalition. Das „Proporz“-System erstet, ein Mittel zum Ausgleich von Gegensätzlichem. Gemeinsam gehen sie an die Arbeit des Wiederaufbaus. Und sie finden hervorragende Männer, die in diesen schweren Zeiten das Bestmögliche für Österreich erreichen: den Abschluß des Staatsvertrages 1955 und den Abzug der Besatzungstruppen. Eine Zeit des wirtschaftlichen Wiederaufbaus beginnt, zwar gefördert von der allgemeinen Entwicklung in Europa, aber doch auch aus eigener Kraft. Das Nationalgefühl stärkt sich in einem endlich freien, unabhängigen und neutralen Österreich, einem eigenständigen Staat in jener gleichzeitig schwierigen und glücklichen Lage zwischen den Machtblöcken von Ost und West. Ein ziemlich geschlossenes Geschichtsbild. Dies sind seine Kennzeichen:

- (1) Die österreichische Geschichte, so meinen die Befragten, war immer wesentlich bestimmt von mehr oder weniger unkontrollierbaren äußeren Umständen: der Lage im Zentrum Europas, dem Verhalten der Herrscherhäuser, den Einstellungen der Großmächte. Die Österreicher waren so gezwungen, sich der jeweils gegebenen Situation anzupassen.
- (2) Die Österreicher haben es fertig gebracht, sich in guten und schlechten Zeiten „immer irgendwie“ zu behaupten und das Beste aus der Situation herauszuholen, ohne die Situation selbst zu ändern. Sie haben sich „durchgewurstelt“. Ausgleich, Kompromiß, vorsichtiges Taktieren, Geschick im Umgang mit Großmächten, Versatilität, nicht Beharren auf starren Prinzipien, Nicht-Einmischung, schließlich Neutralität, haben ihnen dabei geholfen. Innerer Zwist dagegen und jede Art von Engagement haben sich als gefährlich erwiesen.
- (3) Dies erfahren zu haben und es zu akzeptieren, ist eigentlich der Inhalt jenes „Reifungsprozesses der letzten 50 Jahre“. Auf ihm basiert ein allmählich erstarkendes patriotisches Gefühl: die zunehmende Überzeugung, daß dies die unter den gegebenen Umständen beste Art sei, Österreicher zu bleiben.

Die Ähnlichkeiten dieses Bildes der österreichischen Geschichte mit dem Bild vom typischen Österreicher und seiner Lebensphilosophie sind auffällig. Dies ist auch nicht verwunderlich, denn bei beiden Vorstellungen handelt es sich ja nur um verschiedene Seiten derselben Sache.

Die „bedeutenden Österreicher“ — fragt man nach den Repräsentanten der österreichischen Vergangenheit — verkörpern folglich auch gerade dieses „Österreichische“ auf die eine oder andere Weise. Hören wir die liebenswürdige Beschreibung, die ein Befragter aus Wien von den bedeutenden Östreichern gibt:

„Wenn Sie unbedingt ein paar Namen genannt haben wollen: Der Kaiser Probus, der angeblich den Wein zu uns gebracht hat; wenn er es nicht gewesen wäre, wäre es wahrscheinlich wenig später wer anderer gewesen. Karl der Große; ich glaube, der hat doch die Ostmark gegründet. Ein paar Babenberger und ein paar Habsburger, ich weiß nicht genau welche. Dazwischen der Abraham a Sancta Clara, der so schön wienerisch ist auf barocke Art. Der Prinz Eugen, der Fischer von Erlach, der Beethoven, der Schubert, der Brahms und der Bruckner. Der Johann Strauß. Die Kaiserin Maria Theresia, die im guten Glauben etliche Sachen angefangen hat, die dann später keine sehr erfreuliche Entwicklung genommen haben. Der Kaiser Josef, der so unösterreichisch viel reformieren wollte und so echt österreichisch wenig ausgerichtet hat damit. Der Napoleon und der Andreas Hofer (damit die Tiroler auch eine Freud' haben). Schließlich der Kaiser Franz Josef, der so recht österreichisch ohne Konzept fortgewurstelt hat und zu seinem Glück gerade noch 2 Jahre vor seiner Monarchie gestorben ist.“

Oder die Beschreibung eines anderen Befragten einer Persönlichkeit aus der neueren Zeit:

„Ja, ich sehe in Raab einen sogenannten typischen Österreicher, der es tatsächlich verstanden hat, durch geschickte, sogar durch lebenswürdige österreichische Manieren, sowohl bei den Ostländern als auch bei den westlichen Ländern sich so einzusetzen, daß wir zu unserem Staatsvertrag gekommen sind. Einem etwas weniger geschickten oder einem sturen Kopf wäre es unmöglich gelungen, hier eine Bresche zu schlagen und das zu erreichen, was tatsächlich erreicht wurde“

Österreich heute und morgen

Das Bild schließt sich, wenn man die Meinungen unserer Auskunftspersonen zur gegenwärtigen Lage Österreichs — wir haben uns besonders nach der politischen, wirtschaftlichen und militärischen Situation erkundigt — und zur vermeintlichen zukünftigen Entwicklung Österreichs einholt. Auch hier finden wir dieselbe Art der Betrachtung und der Bewertung wie bei der Beschreibung des typisch Österreichischen, der österreichischen Geschichte und der bemerkenswerten Persönlichkeiten.

Politisch konstatieren unsere Befragten, bei aller Aufregung hie und da, Stabilität. Außenpolitisch ist das Land neutral, und zwar aus drei Gründen: erstens weil der Staatsvertrag dies vorschreibe, zweitens, weil das überhaupt der einzige Weg für Österreich sei, unabhängig zu bleiben, und drittens, weil sich Neutralität unter den gegebenen Umständen auch noch als günstig erweise. Zentrale Lage in Europa erlaube für ein kleines Land keine andere Wahl. Unsere Befragten sind fest davon überzeugt, daß strikte Neutralität für Österreich die einzige Lösung sei, und wenn sie Kritik an der Außenpolitik des Landes üben, dann nur in dem Sinne, daß das Neutralitätsprinzip nicht ernst genug genommen werde, daß man vielleicht den einen Partner dem anderen vorziehe und so möglicherweise Gefahr laufe, sich zu einseitig zu orientieren.

Innenpolitisch gibt es eine Art „Neutralisierung“ durch das Proporz-System und die Koalition — also etwas Ähnliches wie die außenpolitische „Neutralität“, nur eben forcierte und deshalb nie ganz stabile Balance. Die Kräfte seien im Gleichgewicht, freilich oft um den Preis, daß nichts wirklich Entscheidendes geschehen könne. Die Ausdrücke sind hier schärfer, man spricht von Improvisieren, von Konzeptlosigkeit, von zu großer Anstrengung, das völlige Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, die Posten nach dem Proporz zu besetzen und dann nichts mehr zu tun. Auch von Affären und Skandalen, dem Zwiespalt und den Zänkereien. Aber da scheint doch die Meinung vorzuherrschen, daß das letzten Endes so schlimm doch nicht sei, schließlich seien Demokratie und Freiheit nicht gefährdet. Im großen und ganzen komme man doch einigermaßen zurecht. Ein Befragter drückt sich so aus: „Politisch: ein bisserl komisch, aber eigentlich doch recht stabil. (Wie meinen Sie das?) Na, hören Sie einmal die Reden von manchen Politikern. Unsereiner ist froh, wenn er in Ruhe gelassen wird. Es ist besser, es gibt hie und da einen Skandal oder eine Schweinerei, als sie machen zu viel zweifelhafte neue Sachen. Freilich, viele Dinge sind von vornherein durch das Aushandeln der Koalition verpfuscht. Aber im großen und ganzen funktioniert es doch passabel, es gibt keine echten Krisen“.

Wirtschaftlich sehen die Dinge etwas anders aus. Hier könne man mit ruhiger Stabilität allein, in Distanz und Zurückhaltung nicht bestehen. Aktivität wird gefordert, bessere Planung, Modernisierung, Fortentwicklung. Österreich habe zwar auch sein Wirtschaftswunder („im Unterschied zu Deutschland ist es bei uns wirklich ein Wunder“), es stehe wirtschaftlich relativ gut da, wenn man es mit manchen anderen Ländern vergleiche, sehr gut sogar, wenn man es recht betrachte, aber man dürfe sich nicht darauf verlassen, weiterhin so viel zu dilettieren und „fortzuwursteln“, wie man das allenthalben noch sehen könne. Denn auch wirtschaftlich sei Österreich von seiner Umgebung abhängig: es ist keine eigene Wirtschaftseinheit, hat keine Rohstoffe und ist auf die Zusammenarbeit mit anderen Ländern angewiesen, von

deren wirtschaftlicher Entwicklung es auch beeinflußt werde und im Augenblick profitiere. Die großen wirtschaftlichen Umgruppierungen im Ausland wirkten direkt auf Österreich. Und hier entsteht das große Problem: könne es sich Österreich wirtschaftlich leisten, sich nicht der EWG zu nähern? Aber könne es sich das auch politisch leisten? Unsere Befragten sehen die einzige „österreichische“ Lösung darin, das eine als auch das andere zu tun, nämlich die Wirtschaftsbeziehungen zu der EWG wie auch die zu anderen Ländern auszubauen und gleichzeitig politisch neutral zu bleiben. Ob es gelingen wird? Man wird sehen, irgendwie werde es schon gehen.

Militärisch kommt die situationsbestimmende Kraft der Umgebung übermächtig zum Ausdruck. Hier sei die Lage doch so, daß man auf die Garantien der Großmächte, die österreichische Neutralität zu respektieren, völlig angewiesen sei. Vielleicht könne man sich das Bundesheer dann überhaupt sparen? Andererseits sei Österreich aber doch auch verpflichtet, für seinen Schutz zu sorgen. Daraus ergäbe sich dann so eine Kompromißlösung wie die für die österreichische Verteidigungsmacht getroffene, eine Verteidigung, die wohl, wie ein Befragter bemerkt, eher symbolisch gemeint sei. Militärisch sei Österreich in ähnlicher Lage wie die neutralen Staaten Schweiz und Schweden, nur daß diese Länder eben sehr viel mehr Anstrengungen unternähmen, verteidigungsbereit zu sein.

Die Zukunft wird gleichwohl bemerkenswert optimistisch gesehen (oder eher gelassen mit optimistischem Unterton), was umso mehr überraschen mag, als das Schicksal Österreichs doch so sehr von den äußeren, von Österreichern kaum kontrollierbaren Umständen abzuhängen scheint. Aber man vertraut eben auch auf die Kraft der den Österreichern zur Verfügung stehenden Mechanismen. Man weiß, daß man sich irgendwie arrangieren wird, man wird schon zurechtkommen.

Die politische Neutralität scheint das Gegebene in ruhigen und unruhigen Zeiten, sogar als ein Glück, wenn man das Schicksal anderer Länder bedenkt, die sich zu sehr dem einen oder anderen Block anschlossen, oder auch an die eigenen schlechten Erfahrungen in der Vergangenheit. Mit dieser Haltung scheint man für ein vereintes Europa, für das man als Österreicher prädestiniert ist, gut vorbereitet, nichts Besseres als das könnte passieren. Die innenpolitische Situation, obgleich keinesfalls perfekt, wirkt doch einigermaßen erträglich. Die Wirtschaft macht noch das meiste Kopfzerbrechen, die Lösung der Preisfrage besonders, wie man neutral bleiben könne, ohne vom Handel mit einem Partner ausgeschlossen zu werden. Militärisch sei ohnehin nicht viel anders zu machen, als man jetzt verfare.

Deshalb: „Österreich steht nicht so schlecht da, wie viele Leute glauben“, und auf die Frage, wie die Zukunft Österreichs aussehen wird: „Ungefähr genau so. Die wichtigsten Probleme drehen sich darum, ob man uns leben lassen wird. Ziele? Weiter leben! Wie es ausgehen wird? Ich hoffe österreichisch, das heißt erträglich. Was uns betrifft, wir werden schon weiterwursteln.“

Kennzeichen des österreichischen Selbstbildes

Dieses Selbstbild ist unverwechselbar und einmalig. So schwierig es im allgemeinen zu beschreiben scheint, so klar ist es doch auch wieder. Vornehmlich charakteristisch sind folgende Merkmale:

- (1) Dem Gefühl, dem Gemüt, der Gestimmtheit wird bei der Beschreibung von Menschen ein Platz zugewiesen, wie sonst nirgendwo in den nationalen Selbstbildern nord-, west- oder südeuropäischer Völker. Gemüt ist der zentrale Begriff im österreichischen Selbstbild. Gemüt in vielen Ausdrucksformen: als Gemütlichkeit, Liebenswürdigkeit, Höflichkeit, Charme, Humor, Weichheit, Musikalität — und natürlich ist auch das Raunzen emotional. Gemüt tönt die österreichische Mentalität und bedingt die österreichische Lebensphilo-

sophie. Als Rückgriff auf die eigenen Emotionen bringt Gefühlshaftigkeit jenen romantischen Akzent in das Selbstbild, der auch das Vergangene im allgemeinen, das Traditionelle, so wichtig werden läßt. Gemüthhaft ist die österreichische Menschlichkeit als Anerkennung des Umstandes, daß jeder eigene Gefühle besitze und daß es für jeden legitim sei, dafür zu sorgen, daß es ihm emotional gut ergehe. Gemüt ist das stabilisierende Element im Selbstbild, seine Substanz gibt Ruhe, Beständigkeit und Sicherheit, die auch in grundlegendem Optimismus ihren Ausdruck findet — bei aller Unzufriedenheit mit störenden Alltagsproblemen.

- (2) Die Umwelt wird im Gegensatz dazu scharf realistisch erlebt. Alle Fakten zählen und müssen in Betracht gezogen werden, sofern sie Wirkung ausüben. In der Auseinandersetzung mit der Umwelt bedienen sich Österreicher aber weder aggressiver (wie die Deutschen), noch defensiver Techniken (wie die Deutschschweizer). Es ist nicht charakteristisch für sie, auf die Umwelt zielgerichtet und direkt einzuwirken und so über sie zu dominieren. Schnelles Handeln, Bündlung von Energie, Durchschlagskraft sind nicht ihre Stärken. Aber auch nicht die im Kern defensiven Verfahren wie Rationalität, nüchterne Analyse, Sachlichkeit, Ordnung, langfristiges Planen oder gar Starrheit und Verslossenheit zur Abwehr und Negierung der Realität. Der österreichische Weg ist anders: Österreicher sind offen gegenüber der Umwelt und erleben so direkt ihre Wirkungen. Sie akzeptieren und rezipieren Realität. Sie verarbeiten Einflüsse. Die Situation ist deswegen immer so entscheidend. Aber bei der Rezeption wählen sie aus, sie arrangieren sich und holen dabei das Beste aus der Situation heraus, ohne sie zu ändern. Diese Art des Umganges mit der Umwelt, wenn auch oft kritisiert, scheint sich im Prinzip doch bewährt zu haben, denn: sie hält die Verbindung mit einer sich stets verändernden Umgebung offen, ohne daß man sich von ihr beherrschen ließe. Dies erscheint akzeptabler als durch beständige Anstrengung über Realität zu dominieren (das Problem der Deutschen) oder Gefahr zu laufen, sich von ihr zu isolieren (das Problem der Deutschschweizer).
- (3) Auf dem Gefühl, daß diese Art der Emotionalität und diese Art der Behandlung der Realität, die den Österreichern eigentlich angemessen sei, gründet sich ein Nationalbewußtsein, das man als *gefühlshafte Patriotentum* bezeichnen kann. Es ist vom Nationalismus gleich weit entfernt wie vom Chauvinismus. Eigentlich besagt es nichts anderes, als daß man glaubt, in dieser geographischen Lage im Zentrum Europas, umgeben von fremden, oft dynamischen und mächtigen Völkern, auf die österreichische Weise am besten seine Eigenständigkeit wahren zu können, ohne über andere zu herrschen, ohne von ihnen beherrscht zu werden, aber auch ohne sich von ihnen zu isolieren.

*

Soweit dieses Selbstbild. Lassen Sie mich bitte noch ein persönliches Wort anschließen. Zugunsten der Analyse habe ich darauf verzichtet, Anwendungsbeispiele zu geben, was ohnehin nur im speziellen Fall möglich wäre. Ich möchte aber gerne sagen, was mir zu Ende dieser Arbeit aufgefallen ist. Ich will nicht versuchen zu erklären, so reizvoll es wäre, warum gerade in so kleines Land wie Österreich eine solch erstaunliche Fülle von hervorragenden Künstlern, Dichtern und Musikern hervorgebracht hat⁵⁾. Ich möchte mich auf mein Fachgebiet beschränken. Auch sehr bedeutende Psychologen und Soziologen sind Österreicher. Mir scheint nun, daß dies nicht nur zufällig so ist. Denn: die im österreichischen Selbstbild angelegte Kombination von rückhaltloser Akzeptierung der Realität und emotionaler Verarbeitung gibt geradezu ein Muster für jene am Faktischen orientierte Kreativität ab, auf deren Boden Sozial-

⁵⁾ Auf den kulturellen Faktor bei der literarischen Geschmacksbildung und die soziologischen Voraussetzungen für Entstehen von Künstlerum weist der Literatursoziologe Schücking hin. Schücking, L.: Soziologie der literarischen Geschmacksbildung. Francke, Bern u. München, 3. Aufl., 1961.

wissenschaftler wachsen können. Es ist nämlich das Muster für „Verstehen“, ein Wort, das in der Psychologie eigentlich erst durch Österreicher volle Bedeutung erlangt hat. Kein Wissenschaftler, und besonders kein Sozialwissenschaftler ist völlig unabhängig von seiner Kultur. Selbst eine so epochale Erscheinung wie Sigmund Freud, jener große Realist, der uns Verstehen gelehrt hat, wurzelt in ihr. Und ich darf daran erinnern, daß es ebenfalls Österreicher waren, die erstmals versuchten, Konsumentenverhalten zu verstehen, indem sie den Verbraucher als Faktum nahmen und sich empirischer, sozialwissenschaftlicher Methoden bedienten, um seine Einstellungen und Haltungen zu erfassen. Das war hier in Wien, Anfang der 30er Jahre. Paul Lazarsfeld, Herta Herzog, Maria Jahoda, Hans Zeisel und andere, alles Assistenten und Studenten bei Karl Bühler, begannen hier zu arbeiten. Sie haben uns die moderne, sozialpsychologische, empirische Konsumforschung erschlossen. Wir alle, die wir uns heute um solche Fragen bemühen, sind ihnen dankbar verbunden.